

**Zeitschrift:** Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite  
**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Täufergeschichte  
**Band:** 30 (2007)  
  
**Artikel:** Die Mennoniten weltweit : eine Friedenskirche in der Ökumene. Ein nicht umfassender Überblick  
**Autor:** Gerber, Hansulrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1056004>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

HANSULRICH GERBER

## **DIE MENNONITEN WELTWEIT – EINE FRIEDENSKIRCHE IN DER ÖKUMENE**

### **Ein nicht umfassender Überblick**

#### **EINLEITUNG**

Vor einer Woche begaben wir uns auf die Bühne der gegenwärtigen mennonitischen Existenz und Identität auf der lokalen Ebene. Heute betreten wir die Weltbühne. Wir fragen nach der mennonitischen Präsenz innerhalb der *Oikumene*, also der bewohnten Welt im geographischen, aber auch kirchlichen, konfessionellen und gesellschaftlichen Sinne des Wortes.

Ich muss aber gleich sagen, dass sich mein Blickfeld vorwiegend auf Europa und Nordamerika beschränkt. Erstens kenne ich anderswo die Verhältnisse weniger direkt, zweitens interessiert hier wohl vor allem diejenige geographische Welt, die wir kennen, und drittens fehlt der Raum und die Zeit, um die ganze Welt abzudecken. Das ist zwar nicht ganz fair, denn seit dem Ende des 20. Jahrhunderts lebt die Mehrheit der Mennoniten nicht mehr in Europa und Nordamerika, sondern im globalen Süden. Fast zwei Drittel der 1,5 Millionen Mennoniten heute sind Afrikaner, Südamerikaner oder Asiaten.

Würden wir eine Zeittafel aufstellen, dann wäre das Meiste, was ich hier sagen werde, zwischen dem Zweiten Weltkrieg und dem Jahrhundertwechsel angesiedelt. Ich versuche nachfolgend eine skizzenhafte Darstellung mennonitischer Präsenz als (historischer) Friedenskirche im ökumenischen Umfeld zu geben. Der Titel könnte eigentlich ein Fragezeichen tragen, denn auch nur ein flüchtiger Blick auf die Mennoniten, besonders diejenigen in Europa und Nordamerika nach dem 17. Jahrhundert, lässt die Frage aufkommen, ob und inwiefern die Mennoniten eigentlich Friedenskirche waren und ob und inwiefern sie sich als Teil der Ökumene betrachteten oder aufführten. Die Täufer, so lautet meine These, sind vom Anfang der Reformation an Teil der kirchlichen Landschaft, und die Mennoniten sind von Anfang an eine christliche Kirche unter anderen christlichen Kirchen. Sie sind eine Religionsgemeinschaft unter andern Religionsgemeinschaften, ganz unbeachtet dessen, ob sie sich selber so sehen oder nicht. Ich meine, dass es keine christliche Kirche gibt, die nicht Teil der Ökumene

ist, ganz egal, wie sie sich darin verhält oder wie sie darüber denkt. Andrea Lange, Pastorin in Deutschland und Autorin eines Büchleins mit dem Titel «Die Gestalt der Friedenskirche», schreibt zum Begriff der Friedenskirche dasselbe, was ich eben zum Thema Ökumene gesagt habe: «Kirche ist entweder Friedenskirche oder sie ist nicht Kirche.»<sup>1</sup> Beide Themen, Frieden und Ökumene, waren in den letzten Jahrzehnten in manchen mennonitischen Kreisen heisse Eisen. Nach wie vor gibt es dazu verschiedene und auch gegenteilige Meinungen, selbst wenn sich heute die Gemüter weniger erhitzen. Die Sache ist kompliziert (vor allem angesichts der Tatsache, dass die Mennoniten zahlenmässig so klein sind), aber durchaus spannend und im Fluss, und ich hoffe, Ihnen heute Abend etwas von diesem farbigen und durchaus profilierten Mosaik zu vermitteln. Ich kann bereits vorausnehmen, dass, obwohl einige sich lieber von beidem, Friedenskirche und Ökumene distanzieren möchten, die Mennoniten des 20. Jahrhunderts, besonders nach 1940, innerhalb der ökumenischen Bewegung und weit über die Kirchen hinaus, einen unverkennbaren und nachhaltigen Einfluss ausüben. Umgekehrt sind sie auch geprägt und verändert worden, was ja Gott sei Dank in der Natur jedes ökumenischen Geschehens liegt. Ich muss jetzt auch noch festhalten, dass meine Ausführungen eher auf meiner persönlichen Erfahrung gründen als auf gewissenhafter oder geschulter akademischer Forschung. Den Titel meiner Ausführungen wählte ich übrigens in Anlehnung an den Titel eines Buches von Fernando Enns «Friedenskirche in der Ökumene. Mennonitische Wurzeln einer Ethik der Gewaltfreiheit».<sup>2</sup> Enns tut das, was ich hier nicht tun kann, nämlich den Wurzeln nachgehen und das Thema in einer Synthese zusammenbringen. Ich werde in einem ersten Teil einige theologische Aspekte zur Sprache bringen, um dann die mennonitische Präsenz in der Ökumene anhand von Ereignissen und Beispielen zu erörtern. Doch vorher ein ganz kurzer Überblick der weltweiten mennonitischen und anverwandten Gemeinschaften.

## I. MENNONITEN WELTWEIT – EINE KLEINE UND VIELGESTALTIGE FAMILIE

Es gibt heute rund 1,5 Millionen Mennoniten und Brüder-in-Christo weltweit. Ich sagte eben «anverwandt», weil zur mennonitischen Familie vier grössere Hauptströmungen gehören, mit ihren spezifischen Eigenheiten:

---

<sup>1</sup> ANDREA LANGE, Die Gestalt der Friedenskirche (Beiträge zu einer Friedenstheologie), Maxdorf 1988, 13.

<sup>2</sup> FERNANDO ENNS, Friedenskirche in der Ökumene. Mennonitische Wurzeln einer Ethik der Gewaltlosigkeit, Göttingen 2003.

Mennoniten, Mennoniten-Brüder, Brüder-in-Christo und Amische. Interessanterweise nennen sie sich in den Niederlanden, woher der Name «Mennoniten» ja kommt, nicht Mennoniten – «Mennisten» wurden sie etwas abschätzig von ihren Gegnern genannt nach Menno Simons –, sondern «Doopsgezind» (Taufgesinnte). Gut ein Drittel der Mennoniten lebt in Afrika, davon allein in der Demokratischen Republik Kongo nahezu 220 000, organisiert in drei Körperschaften. Ein Grossteil der Mennoniten weltweit sind der Mennonitischen Weltkonferenz (MWK) angeschlossen, aber nicht alle. Zur MWK sage ich später etwas. Die meisten Mennoniten in der südlichen Hemisphäre, zwei Drittel aller Mennoniten weltweit, sind arm. Europa, die Wiege der Täuferbewegung, hat mit 52 000 die kleinste Zahl, und die ist eher optimistisch, weil ein guter Teil der Russlandrückwanderer oder Spätaussiedler, obwohl mennonitischen Ursprungs, sich heute nicht mehr dazu zählen oder sich nicht ausdrücklich Mennoniten nennen. In Europa ist die Zahl der Mennoniten im letzten Jahrhundert zurückgegangen, während sie im Süden stark zugenommen hat. Während die mennonitische Präsenz in Osteuropa und Nord- und Südamerika ihren Ursprung in der Migration hat (Verfolgung oder die Suche nach einem kulturell oder wirtschaftlich günstigeren Umfeld), ist sie in Afrika, Asien und in Mittelamerika einer eifrigen und aufwändigen Missionstätigkeit zu verdanken. Die in Europa oder Nordamerika entstandenen denominationellen Trennungslinien wurden freilich mit der Mission exportiert.

Es ist leicht zu erkennen, dass die Mennoniten kein homogenes Bild abgeben, auch wenn sie noch so klein sind in der weiten und farbigen ökumenischen Landschaft. Die Mennoniten sind fast ebenso vielfarbig wie die Ökumene selber. In Ontario sagt man, dass wer beim Singen die Hände aus dem Hosensack nimmt, charismatisch angehaucht ist. Wenn jemand im Gottesdienst in Honduras still sitzt, so heisst es: Was ist mit dir los? Sei fröhlich, wir sind in der Kirche, um Gott zu loben! In der Schweiz kann man im T-Shirt predigen, in Norddeutschland braucht es einen Talar. In einem Vorort von Kalkutta feiert die Mennonitengemeinde in einem Zelt Gottesdienst, nachdem der römisch-katholische Priester dort die Messe zelebriert hat und bevor die Baptisten sich treffen. In den USA gibt es Gemeinden, die in einem Kindergarten oder einer Lagerhalle eingemietet sind, während andere riesige, Millionen kostende Kirchen aufstellen. Derweil tanzen in Afrika Mennoniten in einer Hütte ohne Dach, und in Nicaragua singen sie zur Gitarre in einer lauten Seitenstrasse, übertönt von Lastwagen und der Bar nebenan.

In Nordamerika gibt es knapp eine halbe Million Mennoniten, organisiert in mehr als dreissig Körperschaften. In Paraguay sind es rund 30 000 Mennoniten in 20 Verbänden. Es scheint die Regel zu gelten, je konservativer,



desto grösser die Zersplitterung. In Mexiko sind es 13 Verbände auf 26 000 Mitglieder, in Indien 9 auf 250 000. In der Schweiz gibt es zum Glück nur einen Verband, Konferenz genannt, für etwas weniger als 3000 Mitglieder. Nebst dem Kongo und natürlich Kanada und den USA sind Indien (146 000), Äthiopien (130 000) und Indonesien (72 000) die Länder mit der grössten mennonitischen Bevölkerung.<sup>3</sup>

Vereinfachungen sind verlockend, aber sie können täuschen. Alles ist im Fluss, und zweifellos hat sich das Klima auch bei uns in der Schweiz deutlich verändert. Stereotype Einteilungen sind für die Kirchen im Süden noch weniger tauglich als bei uns zu Hause: In Indien zum Beispiel sind die als konservativ-evangelikal geltenden Mennoniten-Brüdergemeinden Mitglied des nationalen Kirchenrates. Die Kongolesen sind es auch – dass sie unter Staatschef Sese Seko Mobutu dazu gezwungen waren, hatte insofern auch etwas Segensreiches ... Auch die Mennoniten in der Sowjetunion waren verpflichtet, sich mit den andern protestantischen Kirchen zusammenzuschliessen, wobei die Baptisten die Mehrheit bildeten und somit die Mennoniten, sofern sie der aus Moskau diktierten Registrierung folgten, automatisch Baptisten wurden. In Indonesien, wo russische und niederländische Mennoniten seit Mitte des 19. Jahrhunderts Mission trieben, sind die beiden grossen mennonitischen Kirchen ökumenisch eingebunden.<sup>4</sup> Wie dem auch sei, ob von andern abgeschottet und unter sich oder ökumenisch engagiert: Wann und wo immer Mennoniten sich treffen, fühlen sie sich als Familie.

## II. FREIKIRCHE, GEMEINDE DER GLAUBENDEN, FRIEDENSKIRCHE – THEOLOGISCHE ASPEKTE

Ich möchte hier ein paar wichtige Aspekte der Diskussion um das Wesen und den Inhalt der Friedenskirche und ihrer Theologie aufzeigen. Obwohl dieser Versuch kurz greift und sehr vereinfacht, muss ich ihn wagen, denn ohne diese Elemente bleibt unsere Betrachtung zu sehr an der Oberfläche. Wie heisst es doch: Nichts ist genau das, als was es erscheint.

John Howard Yoder war zweifellos die profilierteste mennonitische Stimme des 20. Jahrhunderts. Nicht zufällig widmete er sich besonders der Thematik des Friedens und der friedenskirchlichen Existenz und war in dieser und in andern Fragen einer der ersten Mennoniten im Gespräch mit

---

<sup>3</sup> World Directory 2006 unter URL: <http://www.mwc-cmm.org> (Zugriff: 5.1.2007).

<sup>4</sup> Für Einzelheiten: Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online, URL: <http://www.gameo.org> (Zugriff: 10.1.2007).

der ökumenischen Bewegung und mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK). Yoder war ein Vordenker sowohl hinsichtlich der friedenskirchlichen Theologie und Identität der Mennoniten als auch im Blick auf ihren Platz in der Ökumene. Yoder war auch mein Professor, und ich kann nicht anders, als ihn hier mit ein paar Sätzen zu würdigen.

Peter Steinfels schrieb vor acht Jahren im Nachruf Yoders in der New York Times, dass «dessen Schriften zu Christentum und Politik das gegenwärtige Denken im Blick auf Kirche und Sozialethik nachhaltig beeinflusst hat».<sup>5</sup> Wie kein anderer hat Yoder die friedenskirchliche Stimme weltweit und innerhalb der ökumenischen Bewegung und auch im ÖRK mit Scharfsinn, persönlichem Engagement und ausserordentlichen Kenntnissen als Historiker, Theologe und Sozialethiker bekannt gemacht. Für ihn hat das Leben Jesu, seine Verkündigung des Reiches Gottes und sein Sterben direkte politische und soziale Folgen. Das Leben von Christen ist durch wehrlose Liebe geprägt, wie Jesus sie gelebt hat, nämlich in Gewaltlosigkeit. Das ist ein Merkmal mennonitischer Theologie nach Yoder: nicht in Worte gefasste allgemein gültige Bekenntnisse und Glaubenssätze, sondern Leben in der Nachfolge Christi und in gelebter Gemeinschaft. Kirche und auch die Gute Nachricht wird nicht in erster Linie geglaubt, sondern gelebt und erfahren. Ekklesiologie ist Sozialethik.<sup>6</sup> Daraus ergibt sich erst das Friedensverständnis, und nicht aus irgendeiner individuellen moralischen Überzeugung.

John Yoder war ein konsequenter Verfechter der Radikalen Reformation als Alternative zur konstantinischen Kirche, egal ob katholisch oder protestantisch. In diesem Sinn schrieb Walter Klaassen sein Büchlein «Anabaptism: Neither Catholic nor Protestant».<sup>7</sup> Für Yoder war die Einführung des christlichen Glaubens als Staatsreligion durch Kaiser Konstantin der «Sündenfall der Kirche». Aber seine Kritik wandte sich nicht nur gegen die Grosskirchen nach konstantinischem Modell. Er wurde nicht müde, die Verantwortlichen mennonitischer Körperschaften – «Kirchenbürokraten» pflegte er sie zu nennen – zu ermahnen, sich nicht ohne weiteres ins freikirchliche Schema einzugliedern. Yoder war Student in der Zeit der Wiederentdeckung der täuferischen Vision, welche Harold S. Bender Anfang der 40er Jahre publizierte.<sup>8</sup> Yoder zog den Begriff der «Radikalen Refor-

---

<sup>5</sup> PETER STEINFELS, John H. Yoder, Theologian At Notre Dame, Is Dead at 70, in: The New York Times, January 7, 1998, oder auf URL: [http://www.nd.edu/~theo/research/jhy\\_2/writings/NYTobit.html](http://www.nd.edu/~theo/research/jhy_2/writings/NYTobit.html) (Zugriff: 11.1.2007).

<sup>6</sup> ENNS 179.

<sup>7</sup> WALTER KLAASSEN, Anabaptism: Neither Catholic nor Protestant, Waterloo/Ontario (Canada) 1981<sup>2</sup>.

<sup>8</sup> HAROLD S. BENDER, The Anabaptist Vision, Scottdale 1944.

mation» dem der Friedenskirche vor, weil «das Etikett *Historische Friedenskirche* uns dazu verleitet, ausschliesslich über Krieg und Frieden zu reden».<sup>9</sup>

Yoders spezieller Beitrag an eine mennonitische Friedenstheologie, an der wir heute noch buchstabieren, kommt hier zum Ausdruck: «Die grundsätzlichste Frage ist nicht die des Krieges, sondern die der sozialen Voraussetzungen der Ethik. Andere christliche Gruppen akzeptieren den Krieg, nicht weil sie ihn gern mögen, sondern weil sie davon ausgehen, dass die Kirche berufen ist, zusammen mit dem Staat die Gesellschaft zu führen. Die Historischen Friedenskirchen sind fähig, den Krieg konsequent und logisch abzulehnen, [...] weil sie sich weigern, sich zur Beibehaltung der Souveränität einer bestimmten Regierungsform zu verpflichten. [...] Was es den Brüdern, Quäkern und Mennoniten erlaubte, in ihren Anfängen das Tragen des Schwertes eindeutig abzulehnen, war nicht eine bestimmte Lesart dieser einen ethischen Frage, sondern das Verständnis von Kirche.»

All dies unterstreicht auch das landläufig oft verkürzte Verständnis des Begriffs «Trennung von Kirche und Staat». Es geht in der radikalen Reformation nicht nur um die rechtliche oder institutionelle Form, also darum, dass der Staat der Kirche nicht dreinredet und die Kirche vom Staat nicht abhängig ist. Es geht viel grundsätzlicher darum, dass die Kirche eine tatsächliche Alternative darstellt zur gängigen Ordnung und dass sie im Staat nicht das Regiment der Liebe Gottes – nebst der Kirche – sieht, wie dies die Zwei-Reiche-Lehre tut. Die Radikale Reformation hat keine Illusionen hinsichtlich des Staates: Im besten Fall schützt der Staat die «Guten» und straft die «Bösen», doch dies geschieht immer «ausserhalb der Vollkommenheit Christi».<sup>10</sup> Im schlimmsten Fall aber, und das ist leider öfter der Fall, ist der Staat das Tier, welches die Menschen verführt und tötet.<sup>11</sup> Der eigentliche Ort der Weltgeschichte ist in dieser Sicht nicht der Staat, sondern die Kirche. Zugleich lässt sich Kirche nicht in abstrakte Glaubenssätze fassen, sondern wird konkret gelebt.

Donald Durnbaugh hatte den Begriff der «Gemeinde der Glaubenden» von Max Weber übernommen.<sup>12</sup> Nach Yoder nun lassen sich die Friedenskir-

---

<sup>9</sup> Vgl. für das Folgende JOHN H. YODER, *The Unique Role of the Historic Peace Churches*, in: *Brethren Life and Thought*, XIV (1969), 132–149.

<sup>10</sup> URL: [http://www.mennoforum.net/mennopedia/index.php/Schleitheimer\\_Bekenntnis](http://www.mennoforum.net/mennopedia/index.php/Schleitheimer_Bekenntnis) (Zugriff: 24.1.2007).

<sup>11</sup> Prof. Milan Opocensky beschrieb das Verhältnis der Kirche zum Staat als im Spannungsfeld zwischen Römer 13 und Offenbarung 13. Vortrag an der Mitgliederversammlung von Church & Peace, Liebfrauenberg 1992.

<sup>12</sup> DONALD DURNBAUGH, *The Believer's Church. The History and Character of Radical Protestantism*, London/New York 1968.

chen bzw. die Kirchen der Radikalen Reformation innerhalb des Kreises der Gemeinde der Glaubenden ansiedeln, welche wiederum zum Kreis der Freikirchen gehören (siehe Abb. 1).

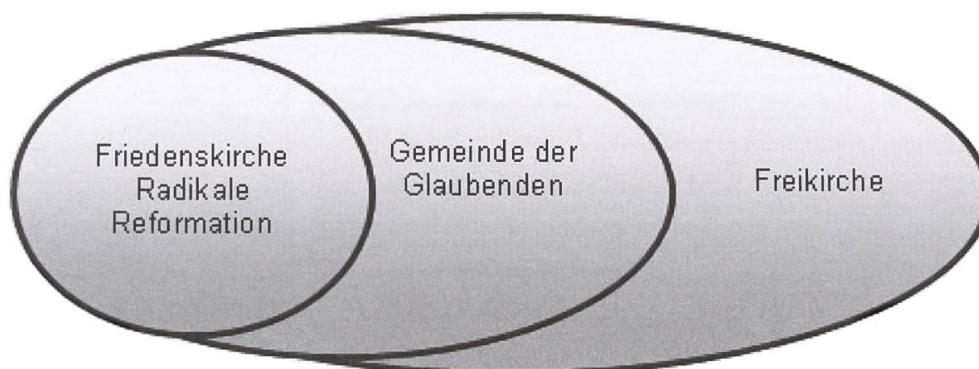


Abb. 1: Ein ökologisches Modell der Kirchen nach John H. Yoder

Die täuferische Vision, die es nach Bender neu zu entdecken galt, verleitete zuweilen auch zu einem gewissen täuferischen Idealismus, der leicht in rechthaberische Abgeschlossenheit führen konnte. Forscher wie Hans-Jürgen Goertz haben dem entgegengewirkt, indem sie daran erinnerten, dass die Täuferbewegung vielschichtig und auch widersprüchlich gewesen sei und dass der pazifistische Flügel der Schweizer Brüder nicht auf einen reinen Glaubensgehorsam abseits von gesellschaftlichen Verstrickungen verkürzt werden darf.<sup>13</sup> Goertz wies unter anderem darauf hin (nicht zur hellen Freude aller mennonitischen Ältesten), dass die Täuferbewegung in der Schweiz sich mit der Bewegung um den Bauernaufstand teilweise überschneidet. So war zum Beispiel die Verweigerung der Säuglingstaufe für viele der einzig mögliche Protest gegen ein ungerechtes und ausbeuterisches Regiment. Das ist hier von Bedeutung, weil heute so wenig wie im 16. Jahrhundert die religiösen und die sozialen oder politischen Bewegungen ganz voneinander getrennt verlaufen. Dieser Umstand, die Weiterentwicklung in der Forschung und die ökumenische Auseinandersetzung rund um die Friedensfrage haben den Bemühungen um die Möglichkeit einer mennonitischen Theologie immer wieder neue Brisanz verliehen. James Reimer schrieb 1983 dazu: «Die Stärke der täuferisch-mennonitischen Tradition lag immer in ihrer prophetisch-eschatologischen (endzeitlichen) Fähigkeit, gegen eine gewalttätige Kultur der Gegenwart aufzustehen und sie radikal zu kritisieren. Die Möglichkeit einer solchen kritischen Haltung

<sup>13</sup> HANS-JÜRGEN GOERTZ, *Umstrittenes Täuferium 1525–1975*, Göttingen 1977.



sollte beibehalten werden in einer systematischen Theologie, ohne dass die täuferisch-mennonitische Gemeinschaft von andern christlichen Traditionen isoliert ist, und ohne die gottesdienstlichen (gemeint sind hier die liturgischen), sakramentalen und mystischen Dimensionen des Glaubens aufzugeben.»<sup>14</sup> Das heisst im Klartext, dass andere christliche Traditionen über einen Reichtum verfügen, den die Mennoniten nicht missen sollten. Dadurch sind sie nicht bloss gefragt, ihr radikales Friedenszeugnis in die Ökumene einzubringen, sondern auch eingeladen, von ihren ökumenischen Geschwistern beschenkt zu werden. Wie das geschieht, das werden wir später an einigen Beispielen sehen. Doch vorher noch kurz etwas zur Identität der Mennoniten, also einige eher soziologische Aspekte. Die sind hier wichtig, weil sie uns helfen, die Gegenwart bzw. die Debatte um Frieden und Ökumene besser zu verstehen.

### III. FRIEDENSKIRCHE ODER DIE STILLEN IM LANDE? SOZIOLOGISCHE ASPEKTE

Die Mennoniten hierzulande und in Nordamerika waren lange bekannt als die Stillen im Lande.<sup>15</sup> Das waren sie über längere Zeit auch, und man kann wohl sagen, dass einerseits die Verfolgung und andererseits die spätpietistische Erweckung das Ihre dazu beigetragen haben. Nun ist es aber doch wichtig, festzuhalten, dass die Mennoniten in Norddeutschland und in den Niederlanden andere Wurzeln haben als diejenigen in der Schweiz, in Süddeutschland und in Frankreich.<sup>16</sup> Ich habe mich in jüngeren Jahren oft gewundert über die Unterschiede. Diejenigen im Norden waren bekannt als liberal, während diejenigen im Süden eher konservativ waren, was sie selber lieber als bibeltreu oder evangelikal bezeichnet hätten. Zum einen waren die niederländischen Täufer des 17. Jahrhunderts, nachdem sie rund 200 Jahre früher toleriert wurden als die Schweizer, wohlhabende Geschäftsleute, die in der Gesellschaft ihren festen und guten Platz hatten, wogegen die Schweizer vorwiegend arme Bauern waren und viel länger die Vertreibung kannten. Was in den 1950er Jahren und danach als theolo-

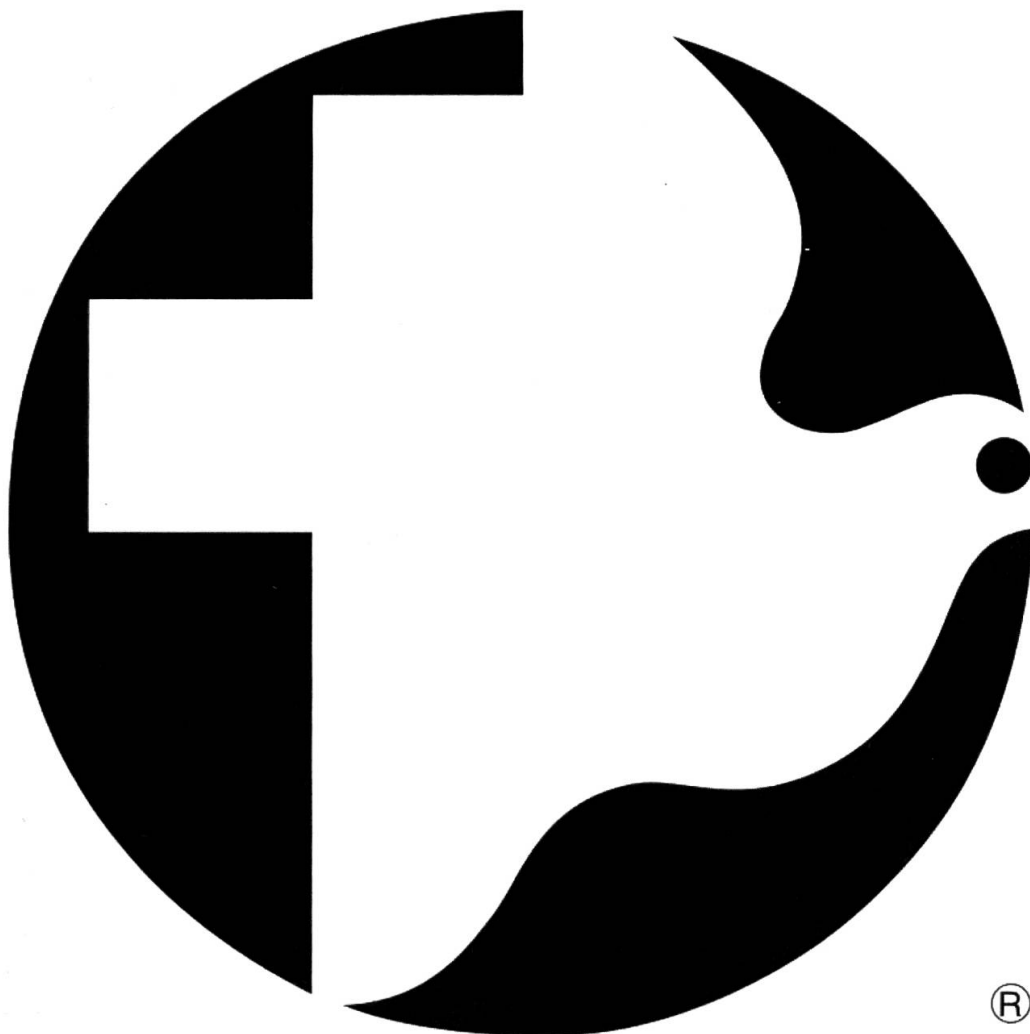
---

<sup>14</sup> A. JAMES REIMER, The Nature and Possibility of a Mennonite Theology, in: The Conrad Grebel Review Vol. 1, No 1. 1983, 33–55.

<sup>15</sup> Des Schweizer Filmemachers Peter von Guntens Dokumentarfilm «Im Leben und über das Leben hinaus» über die Mennoniten trug zu Beginn ja den Arbeitstitel «Die Stillen im Lande».

<sup>16</sup> Zur Vielgestaltigkeit der neueren Geschichte der Mennoniten in Europa vgl. ALLE HOEKEMA/HANSPETER JECKER [Eds.], Testing Faith and Tradition: Europe, A Global Mennonite History, Intercourse, Pa./USA 2006.

gische Differenzen dargestellt wurde, war weitgehend begründet in soziologischen Unterschieden. Zum andern prägte die spät pietistische Erweckung Anfang des 20. Jahrhunderts die Schweizer, Süddeutschen und Franzosen nachhaltig, während die Norddeutschen und die Niederländer davon nicht betroffen waren. Das alles ist klar mit ein Grund, weshalb die Norddeutschen und die Niederländer Gründungsmitglieder des ÖRK sind, aber an der von den Schweizern, Süddeutschen und Franzosen mit nordamerikanischer Unterstützung ins Leben gerufenen Europäischen Mennonitischen Bibelschule nicht beteiligt waren. Übrigens sind praktisch sämtliche sozialen Werke der Mennoniten im Nachkriegseuropa – und es waren nicht wenige – vom Hilfswerk der nordamerikanischen Mennoniten, dem «Mennonite Central Committee» (MCC), ins Leben gerufen worden.



*Abb. 2: Kreuz und Friedenstaube als Erkennungszeichen: Das MCC-Logo*

Über den sozialen und wirtschaftlichen Umbruch unter den Mennoniten der Nachkriegszeit wurde hier letzte Woche etwas gesagt.<sup>17</sup> Eine Broschüre, welche die Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG) Anfang der 1990er Jahre herausgab, drückt diesen Umbruch im Titel kurz und treffend aus: «Die Mennoniten – eine moderne Freikirche».<sup>18</sup> John H. Yoder hätte wohl den Kopf geschüttelt. Aber die Generation der Nachkriegszeit, welche eher im Abseits der modernen Gesellschaft, eben als die Stillen im Lande, aufwuchs, verspürte einen Drang nach gesellschaftlicher Beteiligung und Anerkennung.

Ich erinnere mich, wie mir selber eines Tages bewusst wurde, dass ich in zweifacher Hinsicht zu einer Minorität gehörte, sprachlich und religiös: Als Deutschsprachiger in einem französischsprachigen Gebiet und als Mennonit in einer katholischen und reformierten Umgebung. Im Jura begann die Öffnung damit, dass mennonitische Familien vom Berg ins Dorf zogen. Uns interessiert hier, dass diese Entwicklung gleichzeitig mit der Wiederentdeckung der täuferischen Vision in Nordamerika stattfindet. Zur selben Zeit fragt sich die ökumenische Bewegung der Nachkriegszeit, welche Haltung denn die Kirche zu Krieg und Frieden einzunehmen habe. Es gab den Internationalen Missionsrat, die Kommission «Glaube und Kirchenverfassung», die «Bewegung für praktisches Christentum» und den «Weltrat für christliche Erziehung». Doch an der Gründungsversammlung des ÖRK in Amsterdam 1949 beschäftigte die eine Frage die Anwesenden ganz besonders: Wie können wir als Kirchen wieder zueinander finden nach dem, was geschehen ist, und was können wir tun, damit Krieg in Zukunft verhindert wird? Die erste Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam sagte klar: «Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein.» Die Historischen Friedenskirchen waren auch dabei, und unter ihnen, wie oben erwähnt, die Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden (VDM) und die Algemene Doopsgezinde Sociëteit (ADS).<sup>19</sup> Doch das Problem des Krieges erwies sich als äusserst schwierig. So bat der erste Generalsekretär des ÖRK, Willem Visser t'Hooft, die Historischen Friedenskirchen und den Internationalen Versöhnungsbund (IFOR), die pazifistische Position der Friedenskirchen für die Kirchen der ökumenischen Bewegung darzulegen. Das geschah in Form des Büchleins «War is Contrary to the Will of God». Zwei Jahre später publizierten die Friedenskirchen eine Folgeschrift

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu den Beitrag von MAYORDOMO/ZÜRCHER in diesem Band.

<sup>18</sup> DIETHER GÖTZ LICHDI, Die Mennoniten: eine moderne Freikirche. Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland, Hamburg 1992.

<sup>19</sup> Dass es zwischen den deutschen und den niederländischen Mennoniten erhebliche Spannungen gab, ist leicht nachzuvollziehen angesichts dessen, was Hitlers Regime in den Niederlanden anrichtete.



mit einem positiveren Titel: «Peace is the Will of God». Wir kommen noch darauf zurück, was damit in Gang gesetzt wurde. In der Folge beschäftigte sich der ÖRK mit der Frage, wie gewaltlose Veränderung der Gesellschaft gefördert werden könne aufgrund des Evangeliums. Der Einfluss von Mahatma Gandhi und Martin Luther King machte sich deutlich bemerkbar, und die Friedenskirchen waren engagierte und herausfordernde Gesprächspartner.

#### IV. DIALOGE ZWISCHEN MENNONITEN UND ANDEREN KIRCHEN

Die Mennonitische Weltkonferenz (MWK)<sup>20</sup> führt seit den 1980er Jahren offizielle Dialoge mit andern Kirchenbünden auf Weltebene. Diese Dialoge sind ein deutliches Zeichen dafür, dass die Mennoniten heute weder die Stillen im Lande noch in einer sektiererischen Ecke isoliert sind. Folgende Dialoge fanden statt: mennonitisch-baptistisch von 1989 bis 1992; mennonitisch-reformiert 1983 bis 1986; mennonitisch-römisch-katholisch 1998–2003. Diese Dialoge sind je in einem Bericht dokumentiert. Fernando Enns bietet in seinem Buch eine interessante und hilfreiche Synthese.<sup>21</sup> Der Schlussbericht des mennonitisch-katholischen Dialogs trägt bezeichnenderweise den Titel «Gemeinsam berufen, Frieden zu stiften».<sup>22</sup> Da steht zum Beispiel: «Vom Geist bewegt, wollen wir mit unseren Brüdern und Schwestern im Glauben und mit der ganzen Welt unsere Berufung teilen, Werkzeuge des Friedens Gottes zu sein.»<sup>23</sup> Ich kann die Lektüre dieses Berichts über den Dialog zwischen dem grössten und dem wohl kleinsten der christlichen Weltbünde wärmstens empfehlen. Er atmet einen Geist der Liebe und Freundschaft, welcher Wunden der Vergangenheit zu heilen und trotz Unterschieden viel Gemeinsames – vielleicht das Wesentliche – zu erkennen vermag. Vielleicht haben die Täufer im Jura das intuitiv immer schon gespürt, und es ist in den guten Beziehungen mit ihren katholischen Nachbarn zum Ausdruck gekommen, auch wenn gemeinsame Gottesdienste mit ihnen erst in den 80er Jahren möglich wurden.

---

<sup>20</sup> URL: <http://www.mwc-cmm.org> (Zugriff: 24.1.2007).

<sup>21</sup> ENNS 261 ff. Der mennonitisch-katholische Dialog war aber bei Drucklegung des Buches noch nicht abgeschlossen und ist meines Erachtens der aufschlussreichste.

<sup>22</sup> Gemeinsam berufen, Frieden zu stiften. Bericht über den Internationalen Dialog zwischen der Katholischen Kirche und der Mennonitischen Weltkonferenz 1998–2003, URL: <http://www.mwc-cmm.org/MWC/dialogue/ReportCathoMennoGER.pdf> (Zugriff: 5.1.2007).

<sup>23</sup> Gemeinsam berufen, Frieden zu stiften. Abschnitt 145.

Formelle mennonitisch-lutherische Dialoge auf nationaler Ebene gab es in Deutschland, in Frankreich und in den USA. Zwischen der Konferenz der Mennoniten der Schweiz (KMS)<sup>24</sup> und dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK)<sup>25</sup> hat eine Reihe von Gesprächen eben begonnen. Die französischen Mennoniten sind seit Jahren im Gespräch mit der Fédération Protestante de France, welche schon lange hofft, dass die Mennoniten sich endlich anschliessen. Fernando Enns hebt in seiner Bilanz der Dialoge hervor, dass der von den Mennoniten betonte Gemeinschaftsaspekt in ihrem Kirchenverständnis auch im Hinblick auf die ökumenische Gemeinschaft und die Welt entfaltet werden müsste. Vereinfacht gesagt, wenn Gemeinschaft den Mennoniten so eminent wichtig ist als Verkörperung des Reiches Gottes hier und jetzt, weshalb ist sie dann nicht auch wichtig mit andern christlichen Kirchen? Deshalb müssen wir vom ökumenischen Imperativ für die Friedenskirchen sprechen. Kirche kann nicht Friedenskirche sein, ohne auch ökumenisch zu sein.

## V. MENNONITISCHE PRÄSENZ AUF DEM ÖKUMENISCHEN PARKETT

### *1. Internationale Einrichtungen*

Der Exekutivsekretär der Mennonitischen Weltkonferenz (MWK) nimmt seit vielen Jahren regelmässig an den jährlichen Treffen der Generalsekretäre der Christlichen Weltbünde (Christian World Communions) teil. Kürzlich war der gegenwärtige Exekutivsekretär der MWK, Larry Miller, während zweier Jahre Vorsitzender der Christian World Communions. Dies ist das breiteste und repräsentativste Gremium von Verantwortlichen christlicher Kirchen. Da ist von der römisch-katholischen Kirche über Reformierte, Baptisten, die Heilsarmee und die Siebenten-Tags-Adventisten bis zu den Pfingstlern und dem Evangelikalen Weltbund alles vertreten, was sich christliche Kirche nennt und einen weltweiten Dachverband hat. Als Papst Johannes Paul II diesen Kreis mitsamt Vertretern anderer Religionen einlud zum Friedensgebet in Assisi 1986, waren die Mennoniten auch vertreten. Das hatte allerdings den Austritt der Luxemburgischen Konferenz aus der MWK zur Folge. Larry Miller, der gegenwärtige Exekutivsekretär der MWK, nahm im Jahre 2002 auch wieder an einem solchen Friedensgebet teil. Die MWK bringt alle sechs Jahre die Mennoniten aus aller Welt zu-

---

<sup>24</sup> URL: <http://www.menno.ch> (Zugriff: 24.1.2007).

<sup>25</sup> URL: <http://www.sek-feps.ch/> (Zugriff: 24.1.2007).

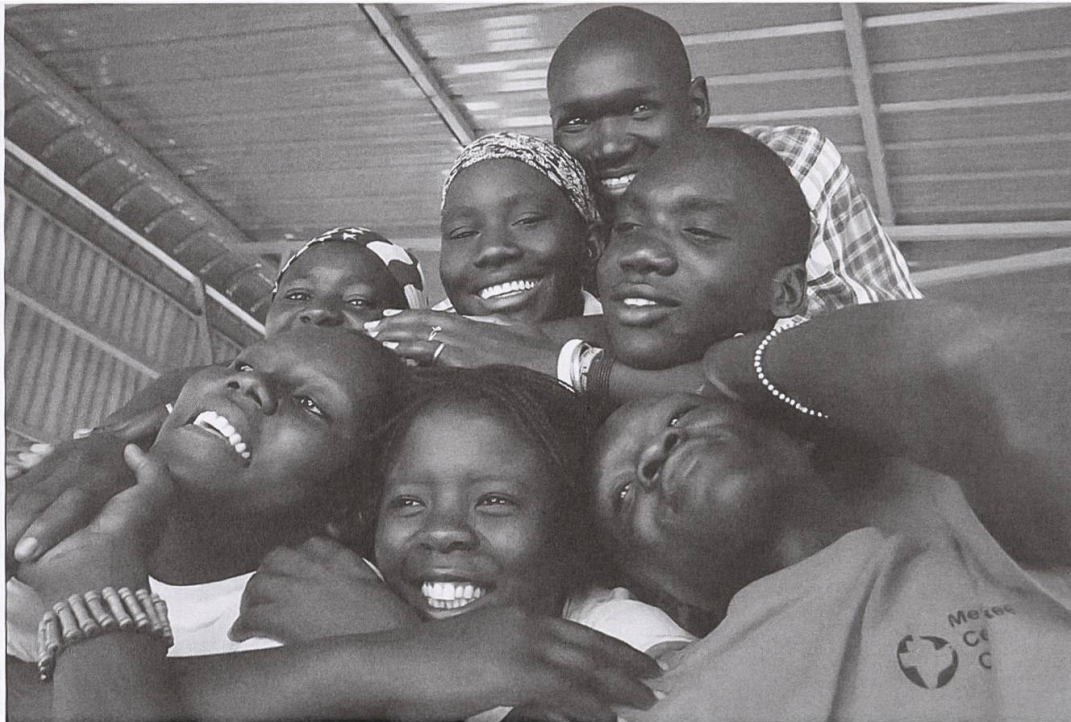
sammen für eine Konferenz, und sie führt für die Mennoniten bilaterale Dialoge, aber sie vertritt die Mennoniten auch auf weltweiten ökumenischen und interreligiösen Plattformen.

Das Mennonite Central Committee (MCC)<sup>26</sup> wurde 1920 ins Leben gerufen, um den Russland-Mennoniten zu Hilfe zu kommen während der auf die Revolution folgenden Hungersnot. Daraus ist über die Jahrzehnte eine eigentliche Hilfs-, Entwicklungs- und Friedensorganisation geworden. MCC kann als die ökumenischste der mennonitischen Einrichtungen bezeichnet werden, insofern sie mit insgesamt 1000 Menschen in rund 60 Ländern arbeitet, nicht so sehr als westliche Organisation mit eigenen Programmen und eigener Logistik, sondern in langjährigem Aufbau solider Partnerschaften und persönlicher freundschaftlicher Beziehungen. Es kann ohne Übertreibung gesagt werden, dass MCC entscheidend zum hervorragenden weltweiten Ruf der Mennoniten als Friedensstifter beigetragen hat. Dazu zwei Begebenheiten, die ich persönlich erfahren habe: In meiner ersten Arbeitswoche beim ÖRK sass ich an einer Besprechung neben einem mir unbekannten Kollegen. Er stellte sich vor, er sei Presbyterianer aus Kuba, begrüßte mich und fragte, woher ich käme. Ich stellte mich vor und sagte, ich sei Mennonit. Er sagte, «Ah, der erste angestellte Mennonit beim ÖRK, herzlich willkommen!», und reichte mir die Hand. Dann fragte er, was ich vorher gemacht habe. Ich sagte, ich habe für MCC gearbeitet. Da umarmte er mich und sagte, dann sind wir ja gute Freunde! Und das sind wir tatsächlich geworden.

Das zweite Beispiel ist aus der Zeit des Krieges in Bosnien. Ich arbeitete damals noch bei MCC. Jemand von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) rief mich an und bat mich, an einer Konferenz für die Bildung einer ökumenischen Partnerschaft für Frieden in Südosteuropa teilzunehmen. MCC war natürlich auch während der Kriegszeit aktiv und vor Ort präsent, aber ohne eigene Logistik, ohne Büros, ohne Landrovers und ohne eigene Projekte. Also unscheinbar und klein, abgestützt auf persönliche Kontakte auf allen Seiten des Konflikts und mit bescheidenen Geldern und Materialsendungen an lokale Partner, die oft klein waren. Gleichwohl hörte ich, MCC müsse dabei sein, weil verschiedene Leute in der Region gesagt hätten, MCC mache die beste Friedensarbeit. Ich war überrascht, denn MCC war verschwindend klein und sein Profil war kaum ersichtlich.

---

<sup>26</sup> URL: <http://www.mcc.org> (Zugriff: 24.1.2007).



*Abb. 3: Von MCC organisierte Konferenz zum Friedensaufbau für Studenten verschiedener Regionen in Uganda. Teilnehmer bilden einen Menschenknoten, indem sie sich Hände haltend zu einer dichten Gruppe formieren.*

MCC hat weltweit Pionierarbeit geleistet in den Bereichen Mediation, «wiedergutmachende Justiz», Friedensaufbau und Förderung des Gemeinwesens. Dazu war der Ansatz, den ich eben beschrieb, entscheidend: Nicht als grosser Apparat mit Infrastruktur und Lösungen einfahren, sondern lokale Leute suchen, die eine Vision haben und sich mit Entschlossenheit einsetzen, und diese Leute dann unterstützen und über längere Zeit begleiten, ohne ihnen das Zepter aus der Hand zu nehmen.

Drei Beispiele möchte ich nun anführen von mennonitischer Pionierarbeit in den Bereichen Mediation bzw. Konflikttransformation und «wiedergutmachender Justiz». John Paul Lederach war MCC-Freiwilliger in Nicaragua, als die USA die Contras unterstützten gegen die Sandinisten. Er vermittelte in der Sache der Miskito-Indianer und geriet bald in den Clinch mit dem amerikanischen Geheimdienst CIA. Als Soziologe spezialisierte er sich auf Mediation und erarbeitete Theorie und Praxis der Konfliktmediation und Konflikttransformation. Eastern Mennonite University, wo er nach seiner Rückkehr unterrichtete, wurde eine der Pionierschulen in diesem Fach und bildet Leute aus der ganzen Welt und aus verschiedensten Religionen aus. Heute ist Mediation und Konflikttransformation weit verbreitet. Es kann nicht behauptet werden, die Mediation sei von Mennoniten



erfunden worden. Doch die Urbarmachung, Verfeinerung und Verbreitung dieses gewaltvorbeugenden und traumaheilenden Vorgehens ist weitgehend der friedenskirchlichen Erfahrung zu verdanken. John Paul Lederach gilt heute weltweit als einer der Topexperten auf dem Gebiet und wird gleichermaßen von Regierungen, Befreiungsbewegungen und Kirchen zur Beratung beigezogen. Der jüdische Friedensspezialist Marc Gopin schreibt in seinem Buch «Between Eden and Armageddon» im Kapitel «Konfliktlösung als religiöse Erfahrung»: «Mennoniten haben nicht so sehr das Bedürfnis, ihre religiöse Verpflichtung öffentlich zur Schau zu tragen und sie können ihr privates religiöses Leben relativ leicht vom öffentlichen Bereich unterscheiden. Daher fällt es ihnen leicht, ihre religiösen Impulse in friedensstiftende Handlungen zu übertragen, ohne andere, nichtchristliche Akteure in irgend einer Weise auszuschliessen. Das ist ein wesentlicher Vorteil für wirksame Friedensarbeit in komplexen Situationen.»<sup>27</sup>

Zweites Beispiel: Wiedergutmachende Justiz (Restorative Justice) und Opfer-Täter-Ausgleich sind heute zunehmend verbreitet als Alternative bzw. Ergänzung der gängigen Kriminaljustiz. Die wiedergutmachende Rechtsprechung gab es bereits im alten Israel und in andern antiken Kulturen. Howard Zehr, der 19 Jahre lang als Direktor des Büros für Strafrecht des MCC USA arbeitete, gilt international als ein Pionier der wiedergutmachenden Justiz.<sup>28</sup> Der Kanadier Menno Wiebe arbeitete 22 Jahre lang mit den Eingeborenen in Kanada (First Nations). Diese kannten in früheren Zeiten auch eine wiedergutmachende Rechtsprechung. Wiebe baute darauf auf, ein Vorgehen, welches auch Lederach benutzte in Nicaragua, Somalia und anderswo. Oft gibt es in alteingesessenen Gesellschaften Methoden, Prozeduren, Übungen und Bräuche, die weit heilsamer sind als die von der modernen Gesellschaft verordneten, aber die neu entdeckt und wertgeschätzt werden müssen. Mittlerweile ist in England, Australien, Kanada und anderswo bekannt geworden, dass wiedergutmachende Justiz wirksamer und kostengünstiger ist als die herkömmliche Strafjustiz. Vor allem ist sie menschlicher und dem Evangelium näher, würden Zehr und Wiebe sagen. Menno Wiebe war mehrmals an der Uni Zürich eingeladen, um dort die Thematik einzuführen. Zehrs Buch «Changing Lenses»<sup>29</sup> gilt als wegweisend und ist in mehrere Sprachen übersetzt, darunter auch Russisch.

---

<sup>27</sup> MARC GOPIN, *Between Eden and Armageddon. The Future of World Religions, Violence and Peacemaking*, New York 2002, 165.

<sup>28</sup> URL: [http://en.wikipedia.org/wiki/Howard\\_Zehr](http://en.wikipedia.org/wiki/Howard_Zehr) (Zugriff: 24.1.2007).

<sup>29</sup> HOWARD ZEHR, *Changing Lenses: A new Focus for Crime and Justice*, Scottdale, Pa. (USA) 1990.

Drittes Beispiel sind die Christian Peacemaker Teams (CPT).<sup>30</sup> An der Menonitischen Weltkonferenz 1984 in Strassburg rief Ronald Sider eindringlich dazu auf, dass sich Teams von Freiwilligen in Konfliktzonen begeben, um zu schlichten, zu vermitteln und zu begleiten. «Getting in the Way», lautet dabei das Motto – «Der Gewalt im Wege stehen». Sider sagte in seiner Predigt: «Während der vergangenen 450 Jahre von Märtyrertum, Migration und Mission hat der Gott des Schalom uns Täufer bereit gemacht für ein historisches Rendez-vous des ausgehenden 20. Jahrhunderts. [...] Die nächsten 20 Jahre werden die gefährlichsten sein – und vielleicht die gewalttätigsten – der Menschheitsgeschichte. Wenn wir bereit sind, das Kreuz anzunehmen, so wird Gottes versöhnendes Volk den Kurs der Weltgeschichte tiefgreifend beeinflussen. [...] Dies könnte unsere beste Stunde sein. Nie zuvor brauchte die Welt unsere Botschaft dringender. Nie zuvor war sie offener. Jetzt ist es an der Zeit, alles zu riskieren für unseren Glauben, dass Jesus der Weg zum Frieden ist. Falls wir das immer noch glauben, ist es jetzt an der Zeit, das zu leben, wovon wir reden.»<sup>31</sup> Sider verglich die Opferbereitschaft von Soldaten mit denjenigen, die den Kriegsdienst verweigern, und sagte, Pazifisten sollten zu nicht weniger bereit sein. Zwei Jahre später entstanden die Christian Peacemaker Teams (CPT). Aus CPT ist ein ökumenisches Werk geworden, und Einsätze haben stattgefunden in Tschetschenien, Bosnien, Grossbritannien, Kanada, Afghanistan, Palästina und Israel, Kolumbien, Haiti, Puerto Rico. Es sind nicht Tausende, die sich zwischen Kriegsparteien stellen, doch das Beispiel hat Schule gemacht, und das vom ÖRK 2002 begonnene Begleitprogramm in Israel und Palästina ist von CPT inspiriert.

Nun aber zurück zur friedenskirchlichen Diskussion. Wie wir hörten, bat Visser t'Hooft nach der Gründung des ÖRK 1948 die Friedenskirchen, ihre Sicht der Kirche und des Friedens zu erläutern. Aus dieser Arbeit ging ein Fortsetzungsausschuss hervor, welcher sich 1955 mit Vertretern des ÖRK traf. An diesem Treffen wurde beschlossen, dass eine Reihe von Konferenzen organisiert werden sollte mit Teilnehmern aus den Friedenskirchen und den Grosskirchen. John Howard Yoder war damals Freiwilliger von MCC in Frankreich und Theologiestudent in Basel. Diese Konferenzen gingen in die Geschichte ein als «Puidoux-Konferenzen» (1955–1973). Daraus entstand dann in den 70er Jahren der Verein «Church and Peace», der sich als europäisches friedenskirchliches Netz versteht. Da sind nicht nur die Friedenskirchen dabei, sondern auch Lebensgemeinschaften katholischer, protestantischer und ökumenischer Prägung. Aus der Schweiz ist nebst einer oder zwei

---

<sup>30</sup> URL: <http://www.cpt.org> (Zugriff: 24.1.2007).

<sup>31</sup> RONALD J. SIDER, Predigt, MWK 1984 Strasbourg, zitiert bei URL: <http://www.cpt.org/publications/history.php> (Zugriff: 24.1.2007).

Mennonitengemeinden auch die Communauté de Grandchamp Mitglied. «Church and Peace» bot einer Anzahl europäischer Mennoniten eine wunderbare Gelegenheit, sich in ökumenischen Begegnungen einzüben, wobei die Gottesdienste und Feiern jeweils besonders eindrücklich waren.

Aus der gemeinsamen Arbeit zwischen Friedenskirchen und Grosskirchen ging auch ein anderes europäisches Werk hervor: der christliche Friedensdienst Eirene. Auch hier appellierte Visser t'Hooft an die Friedenskirchen, sie möchten doch etwas tun im Bezug auf den Algerienkrieg. Eirene gibt es heute noch, aber mit nur noch wenig mennonitischer Beteiligung. Ein Grund dafür liegt meines Erachtens darin, dass die Puidoux-Konferenzen praktisch unbemerkt von den mitteleuropäischen Mennoniten, inklusive der Schweizer, stattgefunden haben. Als ich während meines Studiums in den USA von diesen Dingen hörte, fragte ich mich, ob die Schweizer und Franzosen das einfach verschlafen hätten oder ob die Amerikaner sie nicht ernst nahmen. Ich weiss es bis heute nicht, aber sicher hat die Sprache hier mit einer Rolle gespielt.

Eine weitere Serie von Konferenzen mit mennonitischer Beteiligung muss hier erwähnt werden: die Prager Konsultation der Radikalen Reformation, 1986 bis 2000.<sup>32</sup> Dr. Milan Opocensky, Professor in Prag während des Kommunismus und später Generalsekretär des Reformierten Weltbundes, war eine der treibenden Kräfte dieser Konsultationen. Opocensky stammte selber aus der Herrnhuter Brüdergemeinde. Die MWK als repräsentative mennonitische Einrichtung und MCC als weltweites Netzwerk beteiligten sich auch mit finanziellen Mitteln massgebend an dieser Arbeit.

Ich habe wenig über die Missionsarbeit gesagt, eigentlich aus dem einfachen Grund, dass die Missionsarbeit selten ökumenisch war und auch kaum friedenskirchlich geprägt. Ich lasse mich gern eines Besseren belehren. Ich erinnere mich aber, wie in Paraguay an der Delegiertenversammlung der MWK 1986 ein afrikanischer Pastor von den Missionswerken verlangte, dass sie in Friedenserziehung investieren. Jahrelang hätten sie Gemeinden gegründet und ihnen gesagt, ihr seid Mennoniten. Nun erwarte man von ihnen, dass sie Friedenskirchen seien, aber sie wüssten nicht, was das bedeute. Es ist nicht von ungefähr, dass es in Nordamerika erhitzte Diskussionen gab zur Frage, ob das Friedenszeugnis der Evangelisation abträglich sei. Zwei eher aussergewöhnliche Missionsunternehmungen der nordamerikanischen Mennonitischen Mission (Mennonite Board of Mission MBM), die heute Mennonite Mission Network heisst (MMN), seien hier aber genannt. Um Missionspersonal auf seine Einsätze in Afrika vorzubereiten – etwa in belgischen Kolonien – richtete man in Brüssel eine Station ein. Daraus ergaben sich Kontakte

---

<sup>32</sup> URL: <http://www.warc.ch/dt/er11/06.html> (Zugriff: 24.1.2007).



mit den örtlichen Reformierten und mit Einrichtungen in Brüssel. So entstand das «Centre Mennonite de Bruxelles», welches aber im vergangenen Jahr seine Türen schloss wegen fehlender Finanzen. In den 80er Jahren wurden rege Kontakte gepflegt rund um die NATO und mit NATO-Offizieren, und es gab eine Publikation, «NATO Watch». Das hatte natürlich einen Zusammenhang mit der von den USA durchgedrückten nuklearen Nachrüstung. Erst im vergangenen November fand ein Treffen statt in Brüssel, um die Frage zu prüfen, ob es eine Möglichkeit gäbe, eine mennonitische bzw. friedenskirchliche Präsenz in der einen Hauptstadt Europas weiterzuführen. Die Nordamerikaner brauchen Gelder für solche Antennen bei der UNO in New York und auf Capitol Hill in Washington, D.C., aber die Europäer scheinen sich wenig für solche Abenteuer zu interessieren. Übrigens haben die Friedenskirchen an der Vernehmlassung der UNO zum Thema «Die Verantwortung zum Schutz» («The Responsibility to Protect») kräftig mitgearbeitet. Diese Woche hat der mennonitische Abrüstungsspezialist Ernie Regier, Gründer des Pflugscharfonds in Kanada, am Sozialen Welt-Forum in Nairobi einen Workshop geleitet zum Thema. Trotzdem bleibt die Frage im Raum: Was tun die Mennoniten, damit ihre Mitglieder aus erster Hand informiert werden über die Manöver in heutigen Machtzentren – oder denken sie vielleicht, die Fernsehnachrichten seien genügende oder verlässliche Informationsquellen? Und was tun sie, damit die Stimme der Friedenskirche in diesen Machtzentren vernommen wird?

Ein zweites ungewöhnliches Unterfangen gab es in Afrika, als unabhängige Kirchen die Mennoniten baten, ihnen Lehrer mit speziellem Auftrag zu schicken. Einerseits waren diese Kirchen von der katholischen Kirche wie auch den Methodisten nicht durchwegs anerkannt wegen ihrer sonderlichen Lehren und Praktiken, andererseits lehnten die unabhängigen Kirchen die Präsenz von Missionaren ab. Hier aber gab es eine Einladung, und zwei Ehepaare begaben sich nach Theologie- und Sprachstudium in die Elfenbeinküste, wo sie mit der unabhängigen Harristenkirche überaus interessante Erfahrungen machten.<sup>33</sup> Einer der Lehrer war David A. Shank, eine Schlüsselfigur der Station in Brüssel, von der wir eben hörten. Es sei hier auch erwähnt, dass es in Paris ein «Centre Mennonite» gibt, welches mit der Betreuung von afrikanischen Studenten begann und in den letzten Jahren eine profilierte friedenskirchliche Präsenz war, im Gespräch mit protestantischen wie mit katholischen Partnern. Weitere vergleichbare Zentren sind «London Mennonite Center», welches seit dem Zweiten Weltkrieg besteht, und neuerdings das «Mennonitische Friedenszentrum Berlin».

---

<sup>33</sup> Ein Bericht dazu von DAVID A. SHANK in: Mission Focus, Volume 11, Elkhart, IN (USA) 2003, 85.

Das Ende des 20. Jahrhunderts, welches bekanntlich das blutigste der Menschheitsgeschichte war, trotz Fortschritt und Demokratie – oder vielleicht auch deswegen? –, sah aber nun etwas sich anbahnen, von dem Dietrich Bonhoeffer geträumt hatte: Die Kirchen begannen, sich ernsthaft die Aufgabe der Abschaffung des Krieges und der Gewaltüberwindung zu stellen. Für 2011 wird eine in der Geschichte einzigartige Konvokation zum gerechten Frieden (im Gegensatz zum gerechten Krieg) geplant. Es kann kein Konzil werden wie die Konzile des frühen Mittelalters. Aber die Kirchen sind einem klaren und konsequenten Nein zum Krieg deutlich näher als je zuvor seit der alten Kirche. Dass es so weit gekommen ist, dazu haben die Friedenskirchen und die Mennoniten wesentlich beigetragen. In den 80er Jahren war der konziliare Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung (GFS) unterwegs. Die Friedenskirchen drängten darauf, dass die Kirchen gemeinsam und deutlich Stellung nehmen für die Gewaltlosigkeit und gegen Militarismus und Krieg. Als endlich ein Programm zur Überwindung von Gewalt gestartet wurde, waren die Friedenskirchen rasch in Genf und boten ihre – zwar bescheidene – Hilfe an. Seither arbeitet eine von den Friedenskirchen bezahlte Arbeitskraft beim ÖRK im Bereich Gewaltüberwindung. Dass der ÖRK dann in Harare die Dekade zur Überwindung von Gewalt ausrief, ist einem jungen Mennoniten aus Deutschland zu verdanken. Fernando Enns, neuer Delegierter der Vereinigung deutscher Mennonitengemeinden, stand auf und schlug die Dekade vor – ohne dass ein solcher Beschluss auf der Tagesordnung stand. Die Friedenskirchen hatten sich sehr bemüht, solch einen Vorstoss zu machen, aber alle Mühe war umsonst. Die Leitung des ÖRK meinte, so etwas hätte keine Chance. Fernando Enns stand also auf und machte den Vorschlag ad hoc. Und er kam damit prompt und zum Erstaunen aller durch. Die Dekade zur Überwindung von Gewalt ist in ihrer zweiten Halbzeit und bereitet eine internationale ökumenische Konvokation zum Thema <Gerechter Friede> vor für 2011. Von den Friedenskirchen wird viel erwartet. Die Friedenskirchen bezahlen nach wie vor einen grossen Teil an eine Assistentenstelle in Genf. Sie haben sich seit Beginn der Dekade auch zweimal getroffen, um gemeinsam einen inhaltlichen Beitrag zu leisten zur Dekade. 2001 fand die Bienenberg-Konsultation statt, welche in einem vom ÖRK und mennonitischen Verlagen gemeinsam herausgegebenen Band dokumentiert ist.<sup>34</sup> Eine zweite Konsultation fand 2004 in Nairobi statt. Sie ist in einem Video dokumentiert.<sup>35</sup>

---

<sup>34</sup> FERNANDO ENNS, SCOTT HOLLAND, ANN K. RIGGS [Eds.], *Seeking Cultures of Peace. A Peace Church Conversation*, Telford, PA (USA) 2002.

<sup>35</sup> WATU WA AMANI, *People of Peace*, Goshen, IN (USA) 2006.



*Abb. 4: Ein Chor singt in einer Kirche in Addis Abeba, Äthiopien.  
Absicht des Chores ist es, in der Kirche die Stigmatisierung und  
Diskriminierung von Menschen mit HIV und Aids zu mindern.  
(Foto: Sarah Adams)*



Jetzt darf ich aus aktuellem Anlass hier eine Klammer öffnen zu einem etwas heiklen Thema, das seit einigen Monaten die Gemüter erhitzt: Iran. Durch das Erdbeben in Armenien kam das MCC in Kontakt mit dem Iranischen Roten Halbmond. Daraus ergaben sich nicht nur professionelle Partnerschaften, sondern auch persönliche Freundschaften. In die heilige Stadt Qom, zu der Leute aus dem Westen keinen Zugang haben, wurden seit Mitte der 90er Jahre MCC-Freiwillige eingeladen, und gleichzeitig beherbergt MCC zusammen mit der theologischen Fakultät von Toronto iranische Theologiestudenten, Muslime natürlich. Dieser Austausch hat zu einer grossen Vertraulichkeit geführt, sodass es MCC gelang, als Präsident Ahmadinejad in den USA weilte, ein Treffen mit Verantwortlichen verschiedener Religionsgemeinschaften in den USA zu organisieren.<sup>36</sup> Laut iranischen Diplomaten in New York und Genf sind vertrauensbildende Begegnungen von grösster Wichtigkeit jetzt. Um solche Begegnungen zu ermöglichen, sind durch die gemeinsam gemachten Erfahrungen die Mennoniten besonders gefragt. Das ist Friedensdienst, aber auch interreligiöser Dialog im besten Sinn des Wortes. Denn ohne interreligiöse Begegnung gibt es keine wahre Ökumene.

## *2. Einrichtungen und Initiativen auf nationaler Ebene*

Ich muss mich hier aus Zeitgründen fast ganz auf die Schweiz und die USA/Kanada beschränken.

In der Schweiz kam die «Friedensfrage» Ende der 60er Jahre auf die Tagesordnung der Delegiertenversammlungen der Schweizer Mennoniten, nicht zuletzt durch aus Nordamerika vom Studium zurückkehrende Studenten. Es entstand ein Komitee, welches der Frage des Militärdienstes nachging. Seit der Einführung der obligatorischen Militärpflicht gab es für die Mennoniten kein Entkommen, es sei denn durch waffenlosen Dienst, welcher nach dem 6-Tage-Krieg abgeschafft wurde. Die Friedensfrage beschränkte sich weitgehend auf die Frage des Militärdienstes, und der Umstand, dass in der Schweiz Militärdienstverweigerer kriminalisiert wurden, half den Mennoniten wenig zum Verständnis. In Europa waren es nebst der Schweiz nur noch Griechenland und Albanien, die keinen Alternativdienst kannten. Das in den frühen 80er Jahren neu zum Leben erweckte Schweizerische Mennonitische Friedenskomitee machte sich bald an die Arbeit, um mitzuhelfen, in der Schweiz einen Zivildienst einzuführen, was auch

---

<sup>36</sup> URL: [http://www.mcc.org/news/news/2006/2006-09-22\\_sponsorsmeeting.html](http://www.mcc.org/news/news/2006/2006-09-22_sponsorsmeeting.html)  
(Zugriff: 24.1.2007).

gelang. Es ist bemerkenswert, dass von den Freikirchen in der Schweiz keine ausser den Mennoniten sich für diese Sache einzusetzen vermochte. Mehrere Schweizer Mennoniten verbrachten einige Monate im Gefängnis, manchmal mit, manchmal ohne die Unterstützung ihrer Gemeinde. Einige Mitglieder des Friedenskomitees waren und sind immer noch aktiv in der Beratung von stellungspflichtigen Männern. Sämtliche europäischen mennonitischen Konferenzen kennen ein Friedenskomitee, und es gab einige Jahre ein Europäisches Komitee. Das Friedenszeugnis ist aber vorwiegend durch die sozial-diakonische Arbeit im Ausland durch die jeweiligen Hilfswerke zum Ausdruck gekommen.

In den USA und in Kanada hat, nebst der Arbeit von MCC, das Friedenszeugnis immer eine bedeutende Rolle gespielt. Es hat sich, wie in der Schweiz und anderswo, auch hier mit Vorliebe in Hilfswerksarbeit (charity) ausgedrückt. Bei allem, was gesagt worden ist über die mennonitische Präsenz auf der internationalen Bühne, muss doch festgestellt werden, dass die Mennoniten in Nordamerika, wie auch in Europa, nicht unbedingt für eine aktivistische Friedensposition à la CPT zu haben sind. Sie mögen sich zwar als wehrlos bezeichnen, aber sie würden nicht zivilen Ungehorsam leisten für den Frieden. Es gibt hier eine Polarisierung zwischen prophetischem und karitativem Handeln. Trotzdem hat sich gerade durch die konsequente Arbeit der Hilfswerke wie auch durch die vielen persönlichen und institutionellen Begegnungen mit andern Konfessionen das Friedensanliegen vertieft, verschärft und auch ausgebreitet. Zwei Beispiele aus den USA: Die beiden grossen Mennonitenkonferenzen haben sich Anfang der 90er Jahre zusammengeschlossen zur Mennonite Church USA. Sie sind weder Mitglied beim Nationalen Kirchenrat (NCCCUSA) noch beim Verband der Evangelikalen, haben aber in einigen Kommissionen des NCCCUSA regelmässig mitgearbeitet, z.B. im Bereich von Glaube und Kirchenverfassung. Nun gibt es seit etwa sechs Jahren eine breiter abgestützte Arbeitsgemeinschaft, «Churches Together», in etwa dem entsprechend, was bei uns unter «Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen» läuft. Die Mitgliedschaft der Mennonite Church USA wurde von 85% der Delegierten befürwortet. Die Mennonite Church Canada hat sich kürzlich dem Kanadischen Kirchenrat angeschlossen. Es gibt aber eine sehr interessante, auf individueller Mitgliedschaft basierende Bewegung unter dem Namen «Bridgefolk»<sup>37</sup> (Brückenleute). Sie beschreiben sich so: «Bridgefolk ist eine Bewegung sakramental gesinnter Mennoniten und Friedens-gesinnter Katholiken, welche sich treffen, um ihren beiden Traditionen gemäss zu feiern, ihre Praktiken zu erkunden und ihren jeweiligen Beitrag zum Auftrag

---

<sup>37</sup> URL: <http://bridgefolk.net> (Zugriff: 24.1.2007).

der Kirche Christi zu würdigen. Gemeinsam suchen wir nach besseren Wegen, um unsere jeweiligen Traditionen zu verkörpern.»<sup>38</sup> Es ist ja bekannt, dass die Mennoniten keine liturgische oder sakramentale Tradition haben, was eine wachsende Anzahl unter ihnen vermisst. Ab den späten 70er Jahren wuchs die Zahl derjenigen aus Mennonitengemeinden, die bei andern Traditionen und bezeichnenderweise vorwiegend bei der katholischen Tradition geistliche Begleitung und Erneuerung suchten. Fast scheint es mir, als käme die grundsätzliche geistliche und theologische Nähe zwischen Mennoniten und Katholiken erst heute zum Tragen, trotz der unverkennbaren grossen Unterschiede und einem zum Teil eingesessenen Antikatholizismus. Es könnte ja sein, dass die Radikale Reformation von Anfang an eher im Sinne des wahren katholischen Glaubens war als die um der Staatsräson willen verkürzte Reformation.

Die niederländischen Mennoniten (ADS) und diejenigen von Norddeutschland (Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden) sind beide Gründungsmitglieder des ÖRK. Als 1990 die Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland (AMG) gegründet wurde, wurden die bestehenden drei Körperschaften<sup>39</sup> beibehalten, und ein wichtiger Grund dabei war, dass die beiden süddeutschen Gremien eine Mitgliedschaft im ÖRK nicht mittragen konnten. An der Universität Hamburg wurde Anfang Dezember 2006 die Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen eingeweiht.<sup>40</sup> Sie wird geleitet von Dr. Fernando Enns, mennonitischer Pfarrer, Mitglied des Zentralausschusses des ÖRK und Vorsitzender des Beirates für die Dekade zur Überwindung von Gewalt.

---

<sup>38</sup> Vgl. Fussnote 17.

<sup>39</sup> Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden (VDM), Verband deutscher Mennoniten-Gemeinden (VdM) und Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden (ASM).

<sup>40</sup> URL: <http://www.theologie.uni-hamburg.de/afk/afk.html> (Zugriff: 15.1.2007).

ZUM SCHLUSS:  
SIND DIE MENNONITEN EINE FRIEDENSKIRCHE  
UND SIND SIE ÖKUMENISCH?

Ich hoffe, es ist heute deutlich geworden, dass beides – friedenskirchlich und ökumenisch – nötig ist und dass beides Wirklichkeit ist, wenn auch mangelhafte Wirklichkeit.

Wie zu Beginn gesagt: Vereinfachungen sind verlockend, aber nicht unbedingt exakt. Ganz vereinfacht könnte man sagen, dass nach dem Zweiten Weltkrieg die nordamerikanischen Mennoniten nicht ökumenisch, aber eher friedenskirchlich gewesen sind; die nordeuropäischen Mennoniten sowohl ökumenisch wie auch eher friedenskirchlich, diejenigen in Süddeutschland, Frankreich und der Schweiz aber weder ökumenisch noch friedenskirchlich sind. Doch das hat sich gegen Ende des 20. Jahrhunderts nachhaltig geändert. Beides, ökumenische und friedenskirchliche Erfahrung und Überzeugung, ist weitgehend zu einem Teil dessen gewachsen, als das sich die Mennoniten verstehen. Aber in unserer Zeit der Globalisierung findet Veränderung flächendeckend statt und betrifft sowohl Grosskirchen, Freikirchen, Glaubensgemeinschaften und Friedenskirchen.

Die Mennoniten sind sowohl mit diesen wie mit jenen unterwegs und entdecken irgendwo dazwischen ihre Identität für das 21. Jahrhundert. Dass solches nur im Kontakt und in Zusammenarbeit mit andern möglich ist, dürfte mittlerweile klar sein. Und dass auch die Grosskirchen, die ja immer weniger Grosskirchen sind, weil der Konstantinismus ausgedient hat, dass auch die Grosskirchen auf dem Weg sind, Friedenskirche zu werden, kann uns alle nur freuen.

Wir haben jetzt eine lange und über Umwege führende Reise gemacht und haben doch nicht die ganze Welt gesehen. Ich habe am Anfang von John Howard Yoder gesprochen und möchte mit einer Anekdote von ihm schliessen. John war bekannt für seine Wortkargheit – wenn er nicht gerade einen Vortrag hielt. Eine Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen, die er vor der Gesellschaft für Christliche Ethik in den USA gehalten hatte, machten einen tiefen Eindruck auf den Baptisten und Pazifisten Glen Stassen. Stassen ging zu Yoder, gratulierte und sagte zu ihm: Dein Einfluss muss sich wirklich ausbreiten. Yoder antwortete darauf: Nicht meiner, der von Jesus (Not mine, Jesus').<sup>41</sup>

---

<sup>41</sup> Überliefert von STEINFELS im Nachruf für Yoder in der New York Times. Siehe Fussnote 3.